Filmkritik

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **31 (1979)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

schen Filmschaffen eine Kontinuität, die allein eine taugliche Infrastruktur schafft, verwehrt bleiben. Dann wird es weiterhin, wie fast immer in seiner Geschichte, ein Stiefkind der Künste bleiben und bloss im Untergrund als Widerstandsbewegung nicht nur gegen die Politik des Establishements und der Interessengruppen, sondern auch gegen die eigenen ungenügenden Strukturen wirken können. Die Talente, die den neuen portugiesischen Film prägen, verdienten wahrhaftig eine bessere Chance.

Urs Jaeggi

Dieser Aufsatz entstand aufgrund von Gesprächen mit den Regisseuren Alberto Seixas-Santos, Antonio da Cunha Telles und Fernando Matos Silva sowie mit Eduardo Prado Culho. Ferner dienten als Quellen ein Aufsatz des Kritikers Henrique F. Alves Costa sowie Ulrich Gregors «Geschichte des Films ab 1960» (C. Bertelsmann).

FILMKRITIK

Superman

USA 1978. Regie: Richard Donner (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 79/28)

Es war die Zeit, als die Wirtschaftskrise noch nicht überwunden war, von einem Krieg in Europa geredet wurde und die Technokraten das Sagen hatten, als zwei schmächtige High-school-Absolventen einen modernen Sagenhelden strichelten, der sich geradezu mit Schallgeschwindigkeit von der geplagten Erde abhob und zur intensivsten Identifikationsfigur Amerikas wurde: *Superman*. Ausgestattet mit Eigenschaften, die keinem Erdenmenschen zuteil wurden, geimpft mit allen Symbolen einer grossen Sagenhelden-Tradition, der Moral der grossen Märchen und den simplifizierenden Rastern einer Heilsbotschaft, wurde Superman zur personifizierten Errettungsphantasie jeder Couleur.

Die Erfinder, *Jerry Siegel* und *Joe Shuster,* rannten sich allerdings fünf Jahre die Hacken ab, ehe sich ein Comic-Syndikat bereit fand, diesen Übermenschen zu verlegen. Noch etwas ungelenk und grobschlächtig, mit Knopfaugen und kindlichen Gesichtszügen, war es dann 1938 soweit. Es dauerte nicht lange, da verbreiteten sich seine unglaublichen Abenteuer in 230 Tages- und Sonntagszeitungen, wurden Trickfilme und Fernsehserials produziert, Superman-Hörspiele gesendet, und die comic-books mit «The World's Greatest Adventure Strip Character» verkauften sich in steigenden Auflagen zu zeitweise bis zu anderthalb Millionen Stück. Superman wurde zum Synonym der amerikanischen Ideologie: erfolgreich, kraftvoll, ehrlich – und puritanisch.

Obwohl er in der Comic-Kultur bei der Konkurrenz eine ganze Schar von ähnlichen Superhelden auslöste, konnte sein Bekanntheitsgrad nicht mehr gemindert werden. Nur in den sechziger Jahren, der Zeit der starken Politisierung der Jugend, verlor der Held in seinem charakteristischen blauen Trikot und dem roten Flugmantel an Ansehen. Er wurde als Verkünder des Faschismus gebrandmarkt, und die Comic-Leser konzentrierten ihr Interesse lieber auf die zahlreichen Superman-Persiflagen, die bis zum intellektuellen «Astérix» reichen.

Die amerikanische Filmindustrie, immer die Witterungsverhältnisse genau beobachtend, sah in der Carter-Epoche mit den optimistischen Science-fiction-Spektakeln, der hemmungslos fröhlichen Disco-Zeit und dem Wiederaufleben der Partnerschaftskomödien die Zeit für gekommen, diese alte Kamelle aus Krisenzeiten wieder mächtig auferstehen zu lassen. Die beiden Jungproduzenten *Ilya Salkind* und *Pierre Spengler* liessen sich das Spektakel 35 Millionen Dollar kosten (Insider munkeln von 65 Millionen Dollar!), versahen ihren Film mit einer Starriege (von Marlon Brando über Gene Hackman bis zu Maria Schell), einer Hundertschaft von Trickspezialisten und mehreren Autorenteams.

Die erste Filmfassung schrieb «Pate»-Autor Mario Puzo, die zweite die Dreierseilschaft David und Leslie Newman und Robert Benton (die bereits eine Broadway-

Persiflage verfasst hatten) und an die dritte Fassung schliesslich machte sich der James-Bond-Bearbeiter Tom Mankiewicz. Das Ergebnis ist auch dementsprechend. Nichts wurde ausgelassen, was in den letzten Jahren in Grossproduktionen gängig und erfolgreich war. So besteht die Story – die sich durchaus an das Original hält – aus Science-fiction-, Katastrophenfilm-, Männerfilm- und Märchenfilmelementen, die geschickt verpackt wurden.
Anders als die Comic-Figur, die – um die schnellen Bewegungsabläufe drastisch zu dynamisieren – mit den Mitteln einer hypertrophierten Aggressivität dargestellt werden muss, kann das bewegte Bild auf diese Hektik getrost verzichten. Sanft und liebenswert wie Peter Pan huscht *Christopher Reeve* als Superman von Krisenherd zu Krisenherd, holt mal einem weinenden Kind die Katze vom Baum oder macht ein Erdbeben rückgängig, dreht sich wie eine Black & Decker-Bohrmaschine durch den Asphalt in die Kanalisation und packt die kasperlehaften Schurken am Schlafittchen, um sie – die Verurteilung einfach überspringend – gleich ins Gefängnis zu transportieren.
Superman, das ist klar, ist nicht von dieser Welt. Einst auf dem Planeten Krypton geboren, wurde er von seinen Eltern in eine Rakete gesteckt (im Film ist es eine Art kosmische Krippe) und gen Erde geschickt, weil der Planet Krypton vor seiner Zerstörung steht. Als einziger Überlebender dieser fernen Rasse plumpst er mitten in eine Jesus-im-Kornfeld-Idylle und wird von dem bescheidenen Farmer-Ehepaar Kent adoptiert. Mit einer menschlichen Identität ausgestattet (er nennt sich Clark Kent), besucht er wie jedes andere Kind die Schule.
Zwei Dinge aber fallen bereits auf: Clark kann mit einem Expresszug um die Wette laufen (und ist schneller), aber kaum mit einem Mädchen flirten; er ist nämlich ein bisschen schusselig. Als er eines Tages die Stimme seines Vaters vernimmt, drängt es ihn fort von den lieben Kents, gen Norden, wo er im Packeis von seinem übermächtigen Vater, der ihm wie Moses erscheint, die höheren Weihen zur Verteidigung des Wahren, Guten und Gerechten erhält. Von seinem Eis-Thule macht er sich nun auf, nach Metropolis/New York zu reisen, da ja bekanntlich alles Übel sich in den Grossstädten sammelt. Als dümmlicher Reporter findet er beim «Daily Planet» eine Anstellung und verliebt sich in die temperamentvolle Kollegin Lois Lane (Margot Kidden). Die aber hat nur Augen für Superman, der – kaum in New York – bereits voll zupakken muss. Clark, der seine Geheimidentität nicht preisgeben darf, will er weiter für die amerikanischen Werte kämpfen, kommt dadurch in eine heillose Situation. Aber dank des Bösen, das sich in Gestalt des Superbösewichts Lex Luthor herumtreibt, hat er keine Zeit für die Gretchenfrage: Sein oder Nichtsein. Luthor, in einem unterirdischen Gewölbe hausend, hat den teuflischen Plan, das ganze Kalifornien mit ferngelenkten Atomraketen zu vernichten. Superman muss diese Raketen stoppen – und macht es: mit den Händen; zuguterletzt hebelt er gleich den gesamten Globus in die richtige Haltung zurück, um ein Erdbeben rückgängig machen zu können.
Superman, im ersten Film noch etwas harmlos («Superman II» soll bereits so gut wie abgedreht sein), ist der Generalist unter seinen Kollegen. Er besitzt den Teleskop-Blick, den Röntgen-Blick, den Mikroskop-Blick, den Hitze-Blick, die Super-Puste, das Super-Gehör, die Super-Geschwindigkeit und – last not least: den freien Flug. Demgegenüber sind die anderen Superhelden blosse Spezialisten, die versuchen müssen, aus ihrer Hypertrophie einer einzigen Fähigkeit das Beste zu machen. So ist etwa *Flash* der Spezialist der Geschwindigkeit, *Plastic Man* der Held der Elastizität, *Iron Man* der Gawain der Gegenwart, der dank seiner durch Elektronik verstärkten Rüstung kaum besiegbar ist, *Hawkman* der Flieger, *Aquaman* der Schwimmer und *Batman,* der normalste von allen, der Mann, der rot sieht.
In dieser Comic-Sagenwelt finden sich alle Symbole einer primitiven, fabulierenden Abstraktion wieder: Herakles, Artemis, Apollon, und selbst die Spezialisten werden aus Homer bezogen, wie etwa der Bogenschütze Philoktet oder der alte Schlawiner Odysseus. Hinzu kommt die Namensgebung im Spitznamen-Verfahren: *Spider Man* trägt das Spinnennetz-Trikot und *Flash* wie einst Hermes den Flügelhelm. Auch un-

ter den Superhelden gehts zu wie bei unseren Zünften: des Bäckers Wahrzeichen ist die Bretzel.
Doch bei allen Superkräften – die Titanenschar hat zwei grosse Mankos, die jedoch bei näherem Hinsehen verzeihbar sind: Sie können ausser ihrem Bizeps nichts zur Schwellung bringen und sind in ihren Köpfen nicht die Hellsten, aber was solls: Erstens war auch Siegfried nicht der Schlauste, und zweitens haben die kosmischen Apollos gar keine Zeit, sich dem anderen Geschlecht zu widmen.
Diese Vorzüge haben dafür die Super-Bösewichte. Meist hässlich von Gestalt, müssen sie, genau wie Superman, der sich seinen Verzicht auf Lust durch seine Kraft erkaufen muss, diese körperlichen Mängel durch den Intellekt kompensieren. So besitzt Lex Luthor – perfid wie er ist – eine Bibliothek! Denn der Denker will an die Macht, will die Ordnung überrollen – freilich nicht mit roher Kraft, sondern mit einer von ihm geschaffenen Super-Technik; das macht die Eierköpfe so furchterregend. Was setzt da Superman dagegen? Nur seine Faust.
Dank dieses Trivialisierungsschemas ist Superman die wohl perfekteste Umsetzung schlichtester Tagträume, in denen Konflikte vermieden, verkleidet, umgangen oder durch simple Wunscherfüllung abgewendet werden. Gut und Böse ist so heil getrennt, dass sich Spannung nur mässig einstellt; der eigentliche Inhalt, sind Errettungsphantasien. Mit den simplifizierenden Rastern ältester Mythen, von der Geburt der Athene über die wahllosen Gnaden der Volksmärchen bis zum Kampf gegen die Sexualität, enthält diese Corneflake-Metaphysik alles, was es zum Erfolg eines solchen Trivialmythos braucht.
Gewappnet mit den Plattheiten der Märchenmoral vom «Froschkönig» und dem «Rumpelstilzchen» (beim Superbösewicht), dem «Kleider-machen-Leute»-Syndrom, bis zu den ältesten Vorurteilen gegenüber Frauen, der Intelligenz und zum kleinbürgerlichen Traum von Ruhe und Ordnung, ist Superman zur strahlendsten und leichtfüssigsten Identifikationsfigur einer schweigenden Mehrheit geworden.
So verbirgt sich hinter seiner Doppelidentität, die ihn zum grossen Verwandlungskünstler macht, nicht so sehr das Dr.-Jekyll-und-Mr.-Hyde-Prinzip als vielmehr jene von der Mehrheit dumpf geahnte Vorstellung von zwei Welten: der Welt der Ordnung und der Welt der Aktion. Da der Leser meist in der ersteren eingepfercht lebt – das beginnt beim müden Aufstehen und endet beim wieder müden Hineinkriechen in die Falle – kann er sich nur mit Hilfe aufregender Träume ein Bild von der anderen Welt – der Welt der Politik und des Showbiz – machen. Supermans Doppelidentität, über den tollpatschigen Clark Kent, macht dem Leser diesen Weg leicht.

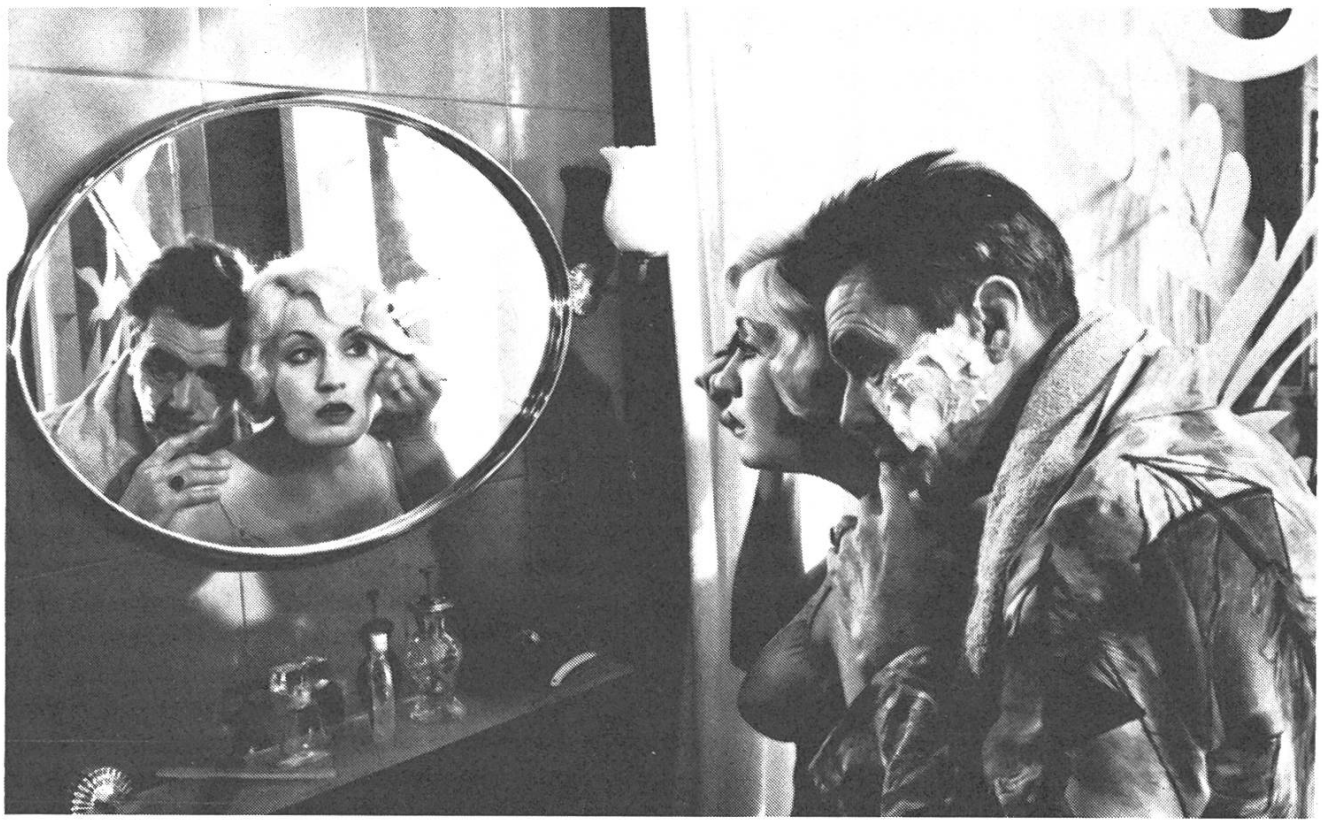
Nicht weniger verführerisch ist Supermans Hauptfähigkeit, die Schwerkraft aufzuheben und – up up and away – frei wie ein Vogel durch die Luft zu schweben – ein gängiger Pubertätstraum, dessen sexuelle Komponente bewusst einkalkuliert wird. Im Film wird das besonders witzig dargestellt: Superman erscheint eines Abends auf der Dachterrasse von Lois Lanes Penthouse-Wohnung und lädt sie zu einem kleinen Flug über New York ein. Zunächst zögernd, dann immer mutiger, schwebt Lois im zarten Cocktail-Kleid, gehalten vom starken Mann, über das nächtliche New York, bis sie, berauscht vom freien Flug, der Hand von Superman entgleitet und in die schwarze Tiefe saust – doch der Recke fängt sie sanft wieder auf: nur keine Angst vorm Fliegen!
Regisseur *Richard Donner* hat seinen Film mit einer Aura von fast schon aufdringlicher Kindhaftigkeit umgeben, so lustvoll übersteigert er die Klischees ins Märchenhafte und transzendiert sie zu einer Offenbarung für jene, die voll eines kindlichen Glaubens sind. Die Apotheose des Films findet gleich am Anfang statt: auf Kryptonit, einer geschmacklich etwas hirnrissigen Mischung aus einer Eistorte, Disco und amerikanischer Luxushotelhalle, haben sich edle Herren wie kosmische Gralsritter versammelt, um an ihrer galaktischen Tafelrunde über drei Aufständische Gericht zu halten. Die Männer, hygienisch und farblos, wie von einem starken Omo-Waschgang kräftig durchgewalkt, sind in schillernde Alumicrongewänder gekleidet und lauschen nicht nur den weisen Worten Marlon Brandos (der Supermans Vater spielt), sondern auch holographisch übermächtig anwesenden Super-Richtern. Nach dem Urteilsspruch werden die Schurken auf einen quadratischen Chip projiziert und ins Weltall geschleudert. Eine tricktechnisch fulminante Szene, auch wenn dieser Mummenschanz eher an ein mystisch dräuendes Bayreuth erinnert. Die pseudoreligiöse Erweckungsorgie endet schliesslich mit der Zerstörung des Planeten Kryptonit, dieweil das Superbaby in seiner kosmischen Krippe Richtung Erde rast, um – wie einst Moses – den gebeutelten Erdenmenschen zu zeigen, was rechtens ist. Der Film, auf die Dauer eher langweilig, hält durchaus eine geschickte Balance zwischen Naivität, Märchenhaftigkeit und jenem *Camp,* das in den USA schon zu einer Lebenshaltung geworden ist und eine ironische Gelassenheit bestimmten Trivialkulturen gegenüber meint. Diese Camp-Stimmung, die spezifisch amerikanisch ist, wird es wohl auch sein, die den Zugang zu diesem Film hierzulande erschweren wird.

Wolfram Knorr

Despair – Die Reise ins Licht

BRD/Frankreich 1977. Regie: Rainer Werner Fassbinder (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 79/19)

Das war in diesem Jahrzehnt mehrfach zu verbuchen, mit Neugier, vielleicht mit Irritation: Wie ein Filmemacher, der seine Stelle innerhalb einer nationalen Filmproduktion erobert hatte, ja innerhalb der nationalen Filmproduktion bewusst das Markenzeichen eines Aussenseiters vor sich her trug, Gelegenheit bekommt, einen Film nach Massstäben internationaler Produktion zu realisieren. Das heisst: Auf einen Schlag steht zehnmal so viel Geld zur Verfügung, ist eine «Traumbesetzung» mit international bekannten Stars möglich, kann der Film an jene Stufe anknüpfen, wo er die Konkurrenz zum Fernsehen durch ein Höchstmass an Raffinesse der Kameraführung aufgenommen hatte. Das heisst oft auch: Der Filmemacher kann seine gebrochene Liebe zu Hollywood mit einbringen. Der interessanteste Fall dieses Weges war bisher Bertolucci. Bei andern mochte der Schnitt weniger auffällig sein, behutsamer, Schritt für Schritt. Zumeist gab es auf diesem Weg einmal das Akzeptieren des Englischen als internationaler Filmsprache; das gilt für Polanski wie für Antonioni.
Der neueste Fall ist Rainer Werner Fassbinder, und (in erster, grober Annäherung gesagt) sein «Last Tango» heisst «Despair». Der Film durfte 6 Millionen kosten. Die tragende Hauptrolle spielt Dirk Bogarde. Das Drehbuch verfasste Tom Stoppard



nach einer Novelle von Vladimir Nabokov. Die plötzlich fast unbeschränkten Mittel (gemessen an bisherigen Fassbinder-Filmen) einerseits, die «Anbindung» an Namen mit so viel Eigengewicht wie Nabokov, Stoppard und Bogarde andererseits, kommen erst nach einer gewissen Anlaufzeit zur Übereinstimmung, zu einer in sich zwingenden Optik – aber dann freilich umso erregender. Denn das neue Geld hat den Regisseur, seinen Kameramann Michael Ballhaus, seinen Architekten Rolf Zehetbauer zu einem Ausschöpfen opulenter optischer Reize verleitet, das zunächst wie Selbstzweck wirkt; dann aber fädelt sich von der Hauptfigur und von der Story her mehr und mehr psychologische Exaktheit in diese virtuose Bildwelt ein, und da werden dann die Ansätze gelebter Erfahrung und die Visionen und Ängste der Hauptfigur zu verschiedenen Fazetten eines Wahns, die unendlichen Verspiegelungen verdichten sich zum Psychogramm progressiver Gespaltenheit. «Wahn» – so müsste der Film auf Deutsch heissen; dass statt dessen für Deutschland «Despair oder die Reise ins Licht» vorgesehen ist – ist das eine bittere Verspiegelung mehr oder einfach ein Zugeständnis an den deutschen Verleih?

Der Wahn, der filmisch zum Wort und vor allem zum Bild kommt, ist geschichtlich genau angesiedelt und wird so nicht nur als individueller Fall erfahren, sondern auch als der Wahn einer Zeit. Die historischen Stichworte sind exakt: vom New Yorker Börsensturz 1929 bis gerade vor die Machtergreifung der Nazis; im Kontext erscheinen sie als zunächst skurrile, dann mehr und mehr irritierende und bösartig bedrohliche Signale. Die von Dirk Bogarde verkörperte Figur ist ein in Berlin angesiedelter baltendeutsch-russisch-jüdischer Emigrant namens Herrmann Herrmann; Erfahrungen aus dem Lebensweg Nabokovs sind unverkennbar. Emigration, schon «konsumierte» und wiederum drohende, in psychischem Zwang vorwegzunehmende, als eine Eskalation der Persönlichkeitsspaltung. Die eine und andere Sequenz ist eine Hommage an Hitchcock. Man mag auch manchmal an Syberberg, an Bergmann denken; wichtiger ist wohl, dass hier Fassbinder verschiedene Ansätze früherer Filme gewissermassen kumuliert einsetzt. Für den Zuschauer wäre das wohl etwas zu viel, würde nicht Dirk Bogarde ein Element der künstlerischen Disziplin in den Film einbringen, das zum Schluss erst den Wahn als Verstörung über alle disparaten Bezüglichkeiten hinaus gesammelt und erregend darstellt. Hans Rudolf Hilty

Bloodbrothers (Heisses Blut)

USA 1978, Regie: Robert Mulligan (Vorspannangaben siehe Kurzbesprechung 79/1)

Der amerikanische Regisseur Robert Mulligan (Jahrgang 1925), der vom Fernsehen zum Film gekommen ist, hat seit 1957 eine Reihe von handwerklich sauberen und manchmal auch atmosphärisch dichten Filmen verschiedener Genres und Themen gedreht – von der sensiblen Literaturverfilmung «To Kill A Mockingbird» (1962) über den faszinierenden Western «The Stalking Moon» (1968) und den psychologisch stimmigen Nostalgiefilm «Summer of '42» (1971) bis zum sanften Horrorthriller «The Other» (1972). Mulligans meisten Werken liegt eine sozialkritisch-moralische Haltung zugrunde, deren Brisanz und Verbindlichkeit jedoch immer wieder durch die Anpassung an tradierte Hollywoodmodelle und kommerzielle Kompromisse beeinträchtigt werden. Diese Hypothek macht auch «Bloodbrothers» zu einem teils packenden, teils ziemlich zwiespältigen Werk.
«Bloodbrothers» ist die Verfilmung eines sozialkritischen Romans von Richard Price. Im Mittelpunkt steht der italo-amerikanische Familienclan De Coco, der in der Bronx, dem Arbeiterviertel New Yorks, lebt. Die Brüder Chubby (Paul Sorvino) und Tommy (Tony Lo Bianco), beide in den Vierzigern, verdienen ihr Leben als qualifizierte Arbeiter (Neubau-Elektriker). Der drahtige, wendige Tommy und der übergewichtige, herzliche Chubby sind zwei wahre Prachtskerle von Italo-Amerikanern: familien- und kinderliebend, lärmig, grossmäulig, fidele Saufkumpane, unverbesserliche Schürzenjäger und immer zu obszönen Spässen aufgelegt. Aber an beiden nagt ein heimlicher Kummer: Chubby hat sein einziges Kind kurz nach der Geburt verloren (es wurde von der Mutter aus Versehen im Bett erstickt), und Tommys zweiter Sohn ist ein stiller, in sich gekehrter, ängstlicher Knabe, der nicht essen und sich nicht entwikkeln will. So ruht denn die ganze Zukunftshoffnung der beiden Männer auf Tommys Erstgeborenem, dem 19jährigen, stattlichen Tony (Richard Gere). Weil sie in ihm ihren Erben und Nachfolger sehen, der auf dem Bau in ihre Fussstapfen treten wird, verschwenden sie ihre ganze rauhbeinige Zuneigung an Tony. Dieser sucht den Erwartungen seines Vaters und Onkels zu entsprechen, wenigstens was den Erfolg bei Frauen betrifft. Sonst interessiert ihn nicht viel, er will weder arbeiten noch studieren, bestenfalls interessiert ihn eine Arbeit mit Kindern. Als ihn seine Freundin verlässt, gerät er zunächst aus dem Häuschen, schliesst sich dann aber einem lebenserfahrenen Mädchen an, das zwar als Animierdame einen zweifelhaften Ruf geniesst, ihm aber Hilfe leistet beim Versuch, auf den eigenen Füssen zu stehen.
Als Tony eine Stelle am Kinderhort eines Spitals angeboten erhält, greift er nach einigem Zögern zu. Dies weckt jedoch den erbitterten Widerstand seines Vaters, der für eine solch «unmännliche» Tätigkeit nichts übrig hat. Er besorgt Tony eine Gewerkschaftskarte und überredet ihn, es mit ihm und seinem Onkel zusammen zuerst auf dem Bau zu versuchen. Die Kameradschaft und rauhbeinige Herzlichkeit der Arbeiter, das Erlebnis, mit der eigenen Hände Arbeit etwas zu schaffen, lässt Tony in seinem Entschluss schwankend werden. Er fürchtet sich vor dem Verlust der Geborgenheit in der Familie, obwohl er zu spüren begonnen hat, dass diese Geborgenheit, diese Nestwärme verseucht ist und ihn mit erstickenden, tödlichen Banden umstrickt. Er beginnt langsam die Zusammenhänge zwischen dem hysterischen Verhalten seiner am Rande des Wahnsinns stehenden Mutter und der Depressivität seines zehn Jahre jüngeren Bruders Albert zu erkennen: Die Mutter gibt den Leidensdruck ihres frustrierten Lebens einfach an das schwächste Familienglied weiter, indem sie mit Zwang jeden Lebenswillen Alberts erdrosselt. Das Verhalten seines Vaters, der seine Frau von Zeit zu Zeit mit billigen Flittchen betrügt, sie aber auf den blossen Verdacht der Untreue hin brutal zusammenschlägt, wird für Tony zum Anlass, mit Albert aus diesem Milieu auszubrechen und einen eigenen Weg zu suchen. Ob es ihm gelingt, lässt der Film offen. Allein schon der Versuch ist für beide unendlich wichtig.

KURZBESPRECHUNGEN

39. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» 24. Januar 1979

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

Die Artisten in der Zirkuskuppel: ratlos 79/16

Regie und Buch: Alexander Kluge; Kommentar gesprochen von Alexandra Kluge, Hannelore Hoger, Herr Hollenbeck; Kamera: Günter Hörmann und Thomas Mauch; Musik: Liviane Gomorrhi und Hellmuth Löffler; Darsteller: Hannelore Hoger, Alfred Edel, Bernd Höltz, Eva Oertel, Kurt Jürgens u. a.; Produktion: BRD 1968, Alexander Kluge, 103 Min.; Verleih: vorübergehend bei Cinélibre.

Der zweite Film von Alexander Kluge beschreibt am Beispiel einer Artistentochter, die mühsam versucht, einen Zirkus aufzubauen, und dabei erkennen muss, dass sich ihre zum Teil utopischen Ideen über einen Zirkus der Zukunft nicht verwirklichen lassen, die politische Situation in der BRD der späten sechziger Jahre. Der Film ist ungeheuer kopflastig, damit wird aber eine tiefere Auseinandersetzung mit dem, was er beschreibt, weitgehend verhindert. →3/74, 3/79

E

The Cheap Detective (Der Schnüffler/Der Schmalspur-Schnüffler) 79/17

Regie: Robert Moore; Buch: Neil Simon; Kamera: John A. Alonzo; Musik: Patrick Williams; Darsteller: Peter Falk, Ann-Margret, Eileen Brennan, Sid Caesar, Stockard Channing, James Coco, Louise Fletcher u. a.; Produktion: USA 1977, Ray Stark für Columbia/EMI, 92 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Zu den vielen parodistischen Filmen der letzten Jahre (von Mel Brooks, Gene Wilder und anderen), die die Kinomythen aufs Korn nehmen, gesellt sich diese Bogey-Persiflage: Lou Peckingpaugh, ein von Peter Falk gemimter Humphrey-Bogart-Abklatsch, wird gleichzeitig in drei verzwickte Affären verwickelt, die sich alle als Parodien insbesondere von «Casablanca» und «The Maltese Falcon» erweisen. Der Witz ist hier jedoch dünn gesät und meist nur ein Kalauer. Dem Ganzen fehlt die aggressive Schärfe eines Brooks', und neben den Bogey-Originalen verblasst dieser Film auch als Parodie gänzlich. – Ab etwa 14 möglich. →2/79

J Der Schnüffler/Der Schmalspur-Schnüffler

Che botte ragazzi (Zwei durch Dick und Dünn) 79/18

Regie: Adalberto Albertini; Buch: A. Albertini und Carlo Alberto Alfieri; Kamera: Pier Luigi Santi; Musik: Mauro Chiari; Darsteller: Klaus Kinski, Cheen Lie, Karin Field, Tommy Polgar, Tom Felleghy u. a.; Produktion: Italien/BRD 1974, C. B. A./Divina, 83 Min.; Verleih: Rex Film, Zürich.

Ein tolpatschig-gemütlicher Quacksalber und ein unglaublich geschmeidiger Karate-Chinese retten sich gegenseitig das Leben, werden zu Freunden und machen einen schurkischen Grossgrundbesitzer unschädlich. Nach dem Muster der Bud-Spencer/Terence-Hill-Filme gefertigter, aber weit unsorgfältiger inszenierter Film, der dank einigen ulkig-parodistischen Gags und Situationen anspruchslos unterhält. – Ab etwa 14 möglich.

J Zwei durch Dick und Dünn

TV/RADIO-TIP

Samstag, 27. Januar

10.00 Uhr, DRS II (Stereo)

Ausbrechen

Hörspiel von Peter Zeindler. – In seinem neuen Werk sucht der Zürcher Autor die Nöte und Zwänge darzustellen, unter denen eine Frau im besten Alter, in geordneten Verhältnissen lebend, leidet. Aber anstatt an ihren Schwierigkeiten zu zerbrechen, führt Renate ihre fixe Idee so konsequent bis zum Schlusspunkt, dass sich nicht nur der mögliche Kriminalfall, dem sie auf der Spur zu sein glaubt, sondern auch ihr eigener Knoten löst. (Zweitausstrahlung: Freitag, 2. Februar, 20.05 Uhr.)

20.15 Uhr, ZDF

Dracula père et fils
(Die Herren Dracula)

Spielfilm von Edouard Molinaro (Frankreich 1976), mit Christopher Lee, Bernard Menez, Catherine Breillat. – Zwei Vampire – Vater und Sohn – aus Transsylvanien wandern gezwungenermassen aus. Den Vater verschlägt es nach England, wo er beim Film weltberühmter Vampirdarsteller wird, während sein tolpatschiger Sohn in Frankreich ein mieses Leben fristet. Als sie wieder zusammenfinden, entstehen zahlreiche Komplikationen wegen einer Frau. Gut gespielter, den Kino-Vampirmythos recht unterhaltend parodierender Film mit gekonnt gestalteter Atmosphäre. – Die ZDF-Reihe «Der phantastische Film» wird am 2. Februar, 23.40 Uhr, mit einem weiteren Dracula-Film fortgesetzt: «Dracula A. D. 1972» von Alan Gibson, ebenfalls mit Christopher Lee in der Hauptrolle.

Sonntag, 28. Januar

20.15 Uhr, ARD

Der Fuchs im Hühnerstall

Film nach dem gleichnamigen Roman von Ephraim Kishon. – Der altgediente israelische Arbeiterführer Dolniker, Knesseth-Mitglied und Dauer-Redner, will sich nach einem Herzanfall in einem gottverlassenen Dorf erholen. Mit seinem Assistenten Zeev bricht er wie ein Fuchs in den Hühnerstall ein. Der politische Sündenfall steht bevor. Streit und Unfrieden, Ehrgeiz und die Jagd nach Statussymbolen, Hinterlist und Eifersucht greifen um sich.

21.30 Uhr, ZDF

Tage der Hoffnung

Englischer Fernsehfilm in vier Teilen, von Jim Allen, 1. Teil: Die Kampfansage. – Beginnend im Kriegsjahr 1916, hat sich Philip Hargreaves, der Schwiegersohn des Bauern Matthews, auf dessen Hof in England versteckt. Er ist Kriegsdienstverweigerer, christlicher Sozialist und Pazifist, wird aber aufgegriffen und gegen seine Überzeugung an die Front gestellt. Anders dagegen die Geschichte seines Schwagers Ben, der aus lauter Langeweile Soldat wird, an der Front aber plötzlich erkennen muss, dass alles bedenklich anders ist, als man es ihm bei der militärischen Schulung beigebracht hat. Die weiteren Folgen werden am 29.1., 31.1. und 1.2. ausgestrahlt.

Montag, 29. Januar

21.10 Uhr, TV DRS

Altwerde isch nöd luschtig

Dokumentarfilm von Georges Dufaux. – In chronologischer Abfolge werden kommentarlos Ausschnitte und Szenen aus dem Alltag eines alten Rentnerehepaares gezeigt, das, über fünfzig Jahre miteinander verheiratet, den verdienten Ruhestand als «Sorgenstand» erfahren muss. Die zuständigen Stellen zeigen sich zwar hilfsbereit, lassen aber das notwendige Einfühlungsvermögen vermissen, so dass jede Hoffnung in den alten Menschen erlischt.

23.00 Uhr, ARD

Rip Off (Auf und davon)

Spielfilm von Donald Shebib (Kanada 1971), mit Don Scardino, Ralph Endersby, Mike Kukulewich. – Regisseur Shebib, den die ARD eine Woche zuvor mit seinem ersten Kino-Film «Goin' Down the Road» vorgestellt hat, entfaltet das Thema seines Debüts hier in einer Art Umkehrung: Nicht

Despair – Die Reise ins Licht 79/19

Regie: Rainer Werner Fassbinder; Buch: Tom Stoppard nach dem Roman «Despair» von Vladimir Nabokov; Kamera: Michael Ballhaus; Musik: Per Raben; Darsteller: Dirk Bogarde, Andrea Ferreol, Volker Spengel, Klaus Löwitsch, Alexander Allerson, Bernhard Wicki, Peter Kern u.a.; Produktion: BRD/Frankreich 1977, NF Geria II/WDR/S.F.P., 119 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Der neue Film von Rainer Werner Fassbinder ist seine erste grosse internationale Produktion. Ein virtuoses Spiel mit allen optischen Möglichkeiten, das zunächst wie Selbstzweck anmutet, wird auf erregende Weise zur Darstellung psychischer Gespaltenheit, zur Darstellung eines Wahns. Durch exakte zeitgeschichtliche Anknüpfung (in Signalen, die zunächst skurril, dann immer bedrohlicher wirken) steht der Wahn eines Einzelnen, der durch Dirk Bogarde den Film mehr und mehr trägt, auch für den Wahn einer Zeit: Deutschland 1929–1933. →2/79

E★ Die Reise ins Licht

La fièvre dans la peau (Fieber der Lust) 79/20

Regie: Paul Martin; Darsteller: Guiy Royer, Richard Lemieuvre; Produktion: Frankreich 1978, Pierson, 91 Min. (Schweizer Kinofassung wesentlich kürzer); Verleih: Spiegel Film, Zürich.

Dass der Sexfilm langsam in Richtung Porno eskalieren muss, wenn er noch Erfolg haben will, liegt auf der Hand. Hier handelt es sich offensichtlich um einen verhältnismässig harten französischen Pornofilm, der auf «schweizerische Verhältnisse» zusammengestutzt wurde. Trotzdem gibt es etwas mehr zu sehen als im gewöhnlichen Sexfilm – weniger an Handlung als an jenen einschlägigen Szenen, um derentwillen solche Filme gedreht werden. Die Frustration des Zuschauers aber bleibt, schon der geradezu unglaublichen Phantasielosigkeit wegen, mit welcher hier die einzelnen Kopulationsszenen aneinandergereiht werden.

E Fieber der Lust

Game of Death (Spiel mit dem Tod) 79/21

Regie: Robert Clouse; Kamera: Godfrey Godar; Musik: John Barry; Darsteller: Bruce Lee, Gig Young, Dean Jagger, Colleen Camp, Karim Abdul Jabbar u.a.; Produktion: Hongkong 1977, Raymond Chow/Golden Harvest, 93 Min.; Verleih: Columbus-Film, Zürich.

Ein Kung-Fu-Star, der von einem Erpresser-Syndikat bedroht wird, ändert nach einem Mordanschlag Identität und Aussehen und bringt alle Gangster um. Diese Story ermöglichte es, den vor fünf Jahren bei den Dreharbeiten dieses Films ums Leben gekommenen Bruce Lee in den fehlenden Szenen durch ein Double zu ersetzen. Da die Handlung sowieso zur Hauptsache aus äusserst brutalen, aber dünn motivierten und austauschbaren Gewalttätigkeiten in Kung-Fu-Manier besteht, stand (und steht) der kommerziellen Ausschlachtung des toten Lee nichts im Wege.

E Spiel mit dem Tod

Der Gang in die Nacht 79/22

Regie: Friedrich Wilhelm Murnau; Buch: Carl Mayer nach der Erzählung «Der Sieger» von Harriet Bloch; Kamera: Max Lutze; Bauten: Heinrich Richter; Darsteller: Olaf Fönss, Erna Morena, Gudrun Braun-Steffensen, Conrad Veidt, Clementine Plessner u.a.; Produktion: Deutschland 1920, Goron Films, 73 Min.; nicht im Verleih.

Ein Augenarzt verlässt seine Verlobte wegen einer Schauspielerin, die ihn verführt, dann aber eines Blinden wegen, den er wieder sehend gemacht hat, sitzen lässt. Sie gibt sich den Tod, als er auf ihre Bitte, ihren wiederum erblindenden Geliebten erneut zu operieren, ihr Leben als Preis fordert. Nach ihrem Tod zieht der Blinde aber den «Gang in die Nacht» vor, worauf auch der Arzt Selbstmord begeht. Die andern an der mit einem gehörigen Schuss Ironie inszenierten Tragödie Beteiligten bleiben (zumindest) totenbleich zurück. Heute besonders formal interessant, weil hier früh die sogenannte «innere Montage» in Erscheinung tritt. – Ab etwa 14.

J★

die Stadt lockt unterprivilegierte Jugendliche, sondern junge Leute aus gutbürgerlichen Familien hoffen, in der unberührten Natur das wahre Leben zu finden. «Rip Off» ist eine Komödie mit ständig stärker werdenden melancholischen Untertönen; am Ende der misslungenen Flucht aus der bürgerlichen Welt steht Resignation. – Als nächster Titel in der kanadischen Spielfilm-Reihe der ARD folgt am 3. Februar, 22.05 Uhr, «Between Friends», ebenfalls von Donald Shebib.

Dienstag, 30. Januar

22.05 Uhr, ZDF

Kladivo na čarodějnice
(Die Hexenjagd)

Spielfilm von Otakar Vávra (Tschechoslowakei 1969), mit Vladimir Šmeral, Elo Romančik, Lola Skrbková. – Dieser Film basiert auf dem gleichnamigen Roman von Václav Kaplický, der seinerseits auf die authentischen Aufzeichnungen über die letzten Hexenprozesse in Böhmen und Mähren in den Jahren 1678 und 1695 zurückgreift. Vávras Inszenierung hebt sich wohltuend von den üblichen Hexenfilmen ab. Er verzichtete auf die gängigen Schock- und Thrillereffekte und missbrauchte Gewaltakte nicht zur billigen Sensationsdarstellung.

Mittwoch, 31. Januar

20.20 Uhr, TV DRS

Rückfälle

Fernsehspiel von Daniel Christoff. – Im Hinblick auf die Telearena zum Thema «Sucht» vom 7. Februar strahlt das Fernsehen diese Geschichte eines Alkoholikers aus. Dem Autor geht es um den Nachweis, dass Alkoholismus keine Charakterfrage, sondern primär eine Krankheit ist, an der Unverständnis und Fehlverhalten einer Gesellschaft ihren Anteil haben. Anlass zu diesem Film war das ungeheuer anwachsende Problem des Alkoholismus und die katastrophalen Voraussetzungen, unter denen man hierzulande dieser Epidemie zu begegnen versucht.

Donnerstag, 1. Februar

16.05 Uhr, DRS I

Abfahrtsrennen

Hörspiel von Odd Selmer. – Siehe die Besprechung in der Rubrik «TV/Radio – kritisch» dieser Nummer. (Zweitausstrahlung: Dienstag, 6. Februar, 19.30 Uhr.)

Freitag, 2. Februar

20.15 Uhr, ARD

Das Glas Wasser

Spielfilm von Helmut Käutner (BRD 1960), mit Liselotte Pulver, Gustav Gründgens, Hilde Krahl. – Komödie um eine Episode am englischen Hof im Jahre 1710. Halb Film, halb Theater, haben Käutner durch die geglückte Inszenierung und Gründgens durch sein geistvolles Spiel ein ironisch-satirisches Unterhaltungsstück geschaffen.

21.20 Uhr, TV DRS

Le troisième cri
(Der dritte Schrei)

Spielfilm von Igaal Niddam (Schweiz 1974). – Siehe den Hinweis im Radio/TV-Tip der letzten Nummer (26. Januar).

Samstag, 3. Februar

10.15 Uhr, DRS II (Stereo)

Die Enten-Variationen

Hörspiel von David Mamet. – Zwei alte Männer auf einer Bank im Park am Ufer eines prächtigen Sees in einer grossen Stadt. Sie unterhalten sich angeregt – hauptsächlich über Enten – und scheinen trotzdem aneinander vorbeizureden. Der Autor ist der im Augenblick wahrscheinlich vielversprechendste junge Dramatiker der USA. (Zweitausstrahlung: Freitag, 9. Februar, 20.05 Uhr.)

14.45 Uhr, ARD

Battling Butler
(Der Killer von Alabama)

Spielfilm von Buster Keaton (USA 1926), mit Buster Keaton, Sally O'Neil, Snitz Edwards. – Um ein Mädchen zu gewinnen, wird Buster Keaton als Spross schwerreicher Eltern, der bisher von den rauhen Seiten des Lebens nichts zu spüren bekommen hat, Boxer. Weniger durch die Komposition des ganzen Films als vielmehr durch die Dichte und Eigenart einzelner Sequenzen gehört diese Stummfilmkomödie zum Schönsten und Typischsten, was Keaton gedreht hat. – Auch für Kinder im Schulfilmalter empfehlenswert.

17.15 Uhr, TV DRS

Das Leben kann so schön sein

Ein Star wird gemacht, von Ursula Sanzke. –

Lo chiamavano Bulldozer (Sie nannten ihn Mücke) 79/23

Regie: Michele Lupo; Buch: Marcello Fondato, Francesco Scardamaglia, Rainer Brandt; Kamera: Franco Di Giacomo; Musik: Guido und Maurizio De Angelis; Darsteller: Bud Spencer, Raimund Harmstorf, Joe Bugner, Reinhard Kolldehoff, Nando Paone u. a.; Produktion: Italien/BRD 1978, Leone/Rialto, 102 Min.; Verleih: Rex Film, Zürich.

Ein arbeitsloser neapolitanischer Fischer baut aus einheimischen Jungen eine Football-Mannschaft auf, die er zum unerwarteten Sieg über ein hartgesottenes Team amerikanischer Soldaten führt. Für Spencer-Fans leidlich unterhaltsame, turbulente und nicht gerade zimperliche Prügelorgie, wobei einmal mehr Gewalt unreflektiert zur Unterhaltung und Konfliktlösung herhalten muss. – Ab etwa 14.

J Sie nannten ihn Mücke

Lulu 79/24

Regie, Kamera, Schnitt: Ronald Chase; Buch: R. Chase nach Frank Wedekinds Stücken «Erdgeist» und «Die Büchse der Pandora»; Musik: Alban Berg; Darsteller: Elisa Leonelli, Paul Shenar, John Roberdean, Stephen Ashbrook, Michael Anderson u. a.; Produktion: USA 1975–77, Ronald Chase, 94 Min., 16 mm; Verleih: vorübergehend bei Cinélibre.

Lulu, eine unschuldige «Bestie», eine «femme fatale», erwirkt ihren Aufstieg durch eine Reihe von Ehen, die alle ein tragisches Ende nehmen. Sie wird als Mörderin ins Gefängnis geworfen, entflieht und endet als Prostituierte auf den Strassen Londons, wo sie «Jack the Ripper» in die Hände fällt. Der tragikomische, in sieben Abschnitte unterteilte Film von Chase basiert auf zwei Stücken Frank Wedekinds, «Erdgeist» und «Die Büchse der Pandora», die später Alban Berg zu seiner Oper inspirierten und Georg Wilhelm Pabst bereits 1929 zu einer Verfilmung anregten.

E★

Scharfe Früchtchen – heisse Nachbarn 79/25
(Die munteren Sexspiele der Nachbarn)

Regie: Rudolf Krause; Kamera: Victor Korger; Musik: Freddie Broksieper; Darsteller: Edith Hanke, Margot Mahler, Renate Hess, Claus Tinnay u. a.; Produktion: BRD 1977, Fred Zenker, etwa 80 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.

Deutsch-dümmliche Sex-Komödie um einige Hausfrauen, die in Abwesenheit ihrer Männer wechselweise Liebhaber empfangen, derweil ihre Töchter den Schulfreunden zur Verfügung liegen. Verschiedene «Originale», wie etwa ein schweizerischer Spenglermeister oder ein homoerotischer Kunstmaler im Dali-Look, sollen wohl statt der Zuschauer die aufkommende Langeweile vertreiben helfen und fehlende Erotik ersetzen. Da die Unterleibsübungen zudem niemals in sogenannt «harte» Pornographie eskalieren, dürften auch die Voyeure kaum auf ihre kostendeckende Rechnung kommen.

E Die munteren Sexspiele der Nachbarn

Schloss Vogelöd 79/26

Regie: Friedrich Wilhelm Murnau; Buch: Carl Mayer und Berthold Viertel, nach einem Roman von Rudolf Stratz; Kamera: Fritz Arno Wagner und Laszlo Schäffer; Bauten: Hermann Warm; Darsteller: Arnold Korff, Lulu Keyser-Korff, Lothar Mehnert, Paul Bildt, Olga Tschechowa u. a.; Produktion: Deutschland 1921, Decla-Bioscop; nicht im Verleih.

Ein Graf befreit sich vom Verdacht des Brudermordes, indem er in die Rolle eines Paters schlüpft, die Beichte hört, so die Wahrheit erfährt und sich dann zu erkennen gibt. Sowohl vom Drehbuch als auch von der Inszenierung her ist dieses vom schwedischen Film beeinflusste «Horrorbild» schwächer als der zuvor entstandene «Gang in die Nacht» und heute eigentlich nur noch im Werkzusammenhang von Murnaus – sowie auch Carl Mayers – Schaffen interessant. – Ab etwa 14.

J

Die medienkritische Sendung zeigt, wie über Nacht ein junger Mann zum umjubelten Schlagerstar aufgebaut wird, nicht weil er singen kann, sondern weil sich mit seinem Typ gerade Geld machen lässt. Die Geschichte ist frei erfunden, doch nicht unrealistisch. Aufstieg und Fall eines Schlagersängers verdeutlichen die Wirkung, die Medien aufs grosse Publikum ausüben können. (Eine Wiederholung).

20.15 Uhr, ZDF

Rio Grande

Spielfilm von John Ford (USA 1950), mit John Wayne, Maureen O'Hara, Ben Johnson. – Der dritte Film von Fords «Kavallerie-Trilogie» ist eine Belobigung des Mutes zum militärischen Ungehorsam unter bestimmten Umständen. Obwohl der Film als einer von Fords schwächeren Western gilt, wirkt er noch immer durch den sorgfältigen Aufbau, die kraftvolle Gestaltung und die präzise Schauspielerführung.

Sonntag, 4. Februar

11.45 Uhr, TV DRS

Filmszene Solothurn

Eine Diskussion über das Schweizer Filmschaffen aus Anlass der 14. Solothurner Filmtage. – Wie viele Zugeständnisse müssen die Filmer machen, um für die Verleiher interessant zu werden? Schliessen Kommerzialität und Engagement einander aus? Über solche und ähnliche Fragen diskutieren unter der Leitung von Felix Bucher ein Vertreter der Solothurner Filmtage, Filmemacher, ein Vertreter der Filmbranche, ein Kenner der Schweizer Filmszene und ein Vertreter des Fernsehens.

15.15 Uhr, ARD

The Time Machine
(Die Zeitmaschine)

Spielfilm von George Pal (USA 1959), mit Rod Taylor, Yvette Mimieux, Tom Helmore. – Ein englischer Forscher reist mit einer «Zeitmaschine» in die Zukunft. Die Verfilmung von H. G. Wells Zukunftsroman über den Endzustand der Menschen ist gestalterisch und ethisch nicht auf der Höhe der literarischen Vorlage, sondern schwelgt naiv in der äusseren Rekonstruktion der Gruselatmosphäre.

20.55 Uhr, TV DRS

Sciuscià

Spielfilm von Vittorio De Sica (Italien 1946), mit Rinaldo Smordoni, Franco Interlenghi, Aniello Mele. – In der Reihe «Kinder – Enfants – Bambini» zum Jahr des Kindes zeigt das Fernsehen DRS De Sicas Film über streunende Jugendliche im Rom der frühen Nachkriegszeit, der zu den Hauptwerken des italienischen Neorealismus gehört. Ein packendes Zeitdokument, in dem das Milieu der Strassen, Hinterhöfe und Gefängnisse realistisch eingefangen ist und das Versagen der Erwachsenen mit zornigem Engagement angeklagt wird.

Sonntag, 4. Februar

21.00 Uhr, DRS I

Was ist Sünde?

Wissenschaft im Dialog. – Ausgehend von der Frage «Was ist Sünde?» spricht Roswitha Schmalenbach mit Prof. Stephan Pfürtner über das breite Gebiet der Ethik. Pfürtners Neuorientierung im Bereich der Sexualethik hatte in den frühen siebziger Jahren zu einer harten Kontroverse und schliesslich sogar zu einem Konflikt geführt. In gutem Einverständnis mit seiner Universität wie auch mit den deutschen Landeskirchen lehrt Prof. Pfürtner jetzt in Marburg Gesellschafts- und Sozialkunde. (Zweitausstrahlung: Sonntag, 8. April.)

21.05 Uhr, ARD

Aus einem deutschen Leben

Spielfilm von Theodor Kotulla (BRD 1976), mit Götz George, Kai Taschner, Elisabeth Schwarz. – Charakteristische Situationen aus dem Leben des Rudolf Höss alias Franz Lang, der als früherer Freikorps- und SA-Mann, Gutsarbeiter und Verwalter 1940 vom Reichsführer-SS zum Kommandanten des KZ Auschwitz berufen wurde. Geglückter und wegen seiner sachlichen Form besonders dankenswerter Versuch, analytische Dokumentation und konstruierenden Spielfilm zu verbinden.

Mittwoch, 7. Februar

20.20 Uhr, TV DRS

Telearena

Heute zum Thema «Sucht», mit einem Spiel von Lukas Hartmann, das dieser aus Betroffenheit und Sachkenntnis geschrieben hat.

Schöner Gigolo – armer Gigolo (Just a Gigolo) 79/27

Regie: David Hemmings; Buch: Joshua Sinclair und Ennio De Concini; Kamera: Charly Steinberger; Musik: Günther Fischer; Darsteller: David Bowie, Sydne Rome, Kim Novak, David Hemmings, Maria Schell, Curd Jürgens, Marlene Dietrich, Erika Pluhar, Rudolf Schündler u. a.; Produktion: BRD 1978, Leguan Film, 98 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.

Paul von Pryzgodski kommt zu spät in den Ersten Weltkrieg und zu spät zurück in die Welt, aus der er stammt. Alles hat sich verändert. In der Dekadenz der Nachkriegszeit wird der nach Heldentum Strebende zum Gigolo, zum käuflichen Begleiter begüterter Damen, bis ihn eine verirrte Kugel der Kämpfe zwischen Kommunisten und Nazis trifft. Der Film ist ein Zwitter aus oberflächlicher, kostümträchtiger Unterhaltung, ironisch verbrämter Zeitkritik und sentimentaler Seelenwäsche geworden. →2/79

E

Superman 29/28

Regie: Richard Donner; Buch: Mario Puzo, David Newman, Leslie Newman, Robert Benton, nach den Comic strips von Jerry Siegel und Joe Shuster; Kamera: Geoffrey Unsworth u. a.; Musik: John Williams; Darsteller: Marlon Brando, Gene Hackman, Christopher Reeve, Margot Kidder, Ned Beatty, Jackie Cooper u. a.; Produktion: USA 1978, Alexander und Ilya Salkind, 140 Min.; Verleih: Monopol-Pathé, Genf.

In den dunkelsten Tagen der amerikanischen Wirtschaftskrise wurde der erfolgreichste Comic-Held aller Zeiten geboren: Superman. Hollywood liess ihn in einer Superproduktion (er kostete weit über dreissig Millionen Dollar) mit Hilfe einer Schar von Trickspezialisten, Drehbuchautoren und Stars unter der Regie von Richard Donner wieder auferstehen. Superman wurde so zu einer visuellen Orgie, mit etwas aufdringlicher Märchenhaftigkeit und nur sanfter Ironie. Der Film, der jegliche Brutalität meidet und mit einer pseudoreligiösen Aura umgeben ist, wird einem James Bond dennoch kaum Konkurrenz machen. Denn trotz Superleistung bleibt der Film – wenigstens für Erwachsene – von gepflegter Langeweile. →2/79

J★

Sweet Movie 79/29

Regie und Buch: Dušan Makavejev; Kamera: Pierre Lhomme; Musik: Manos Hadjidakis; Darsteller: Carole Laure, Pierre Clementi, Anna Prucnal, Sami Frey, Jane Mallet, Otto Muehl und Mitglieder seiner Therapie-Kommune, Marpessa Dawn u. a.; Produktion: Kanada/Frankreich/BRD 1973, Mojack/V. M. P./Maran, 99 Min.; Verleih: Citel, Genf.

Wirres Polit- und Sexual-Pamphlet gegen die Unterdrückung des Menschen im marxistisch-kommunistischen wie im kapitalistischen System in Form einer phantastischen, radikal-schockierenden Persiflage aus spekulativ-oberflächlichen Kabarettnummern, Ekel-Bildern und phallokratischer Geilheit. Fragwürdigster «Höhepunkt» ist ein extremes Therapie-Ritual der Wiener Muehl-Kommune.

E

Die teuflischen Schwestern 79/30

Regie und Buch: Jess Franco; Musik: Walter Baumgartner; Darsteller: Pamela Stanford, Karin Gambier, Ester Moser, E. Falk u. a.; Schweiz 1977, Elite/Erwin C. Dietrich, 79 Min.; Verleih: Elite Film, Zürich.

Um ihrer jüngeren Schwester das väterliche Erbe abzuluchsen, füttert eine mannstolle Gräfin sie mit Medikamenten, die sie ebenfalls zur Nymphomanin machen. Der Männerverschleiss des Duos ist beträchtlich, und so besteht auch dieser klägliche Sexfilm zur Hauptsache aus lustlos abgefilmten «Stellungs-Nummern» am Strand, im Auto, im Bett, zu zweit und zu dritt.

E

Als Hilfspfleger hat er in einer Klinik gearbeitet und dann für das Radio eine vierteilige Sendung über Psychiatrie verfasst. In seinem Stück geht es nun vor allem ums Verhalten der Normalen, Gesunden gegenüber den Andersartigen, Kranken. Sind Kliniken die richtigen Reservate? Was treibt Menschen dazu, sich sinnlos, selbstzerstörerisch, mit Hilfe von Drogen in eine Traumwelt zu flüchten? Die Diskussion der «Telearena» könnte aber auch weiter fragen, und vielleicht gelingt man diesmal mit dem neuen Stammpublikum zu tieferen Einsichten.

Donnerstag, 8. Februar

16.05 Uhr, DRS I

Üebig im Gländ

Hörspiel von Annemarie und Hans Peter Treichler, aus der Reihe: Die tausendundzweite Nacht. – Ein Wiederholungskurs wie jeder: Es regnet, man stänkert über Küche, Leutnant und Ausgang. Plötzlich aber werden eine Handvoll Funker- und Telephon-Soldaten in einer einsamen Alphütte Nacht für Nacht Zeugen unheimlicher Vorgänge. Stören Hilferufe aus einer fernen Vergangenheit den geregelten Dienstbetrieb oder erliegen die verschreckten Wehrmänner einer Massenpsychose? (Zweitausstrahlung: Dienstag, 13. Februar, 19.30 Uhr.)

22.05 Uhr, ZDF

Damen haben Vortritt

Fernsehspiel von Maria Neocleous und Stephan Meyer. – Nach dem Tode ihres Mannes nimmt Mathilde Buchmair dessen langjährige Geliebte ins Haus auf. Gemeinsam bestreiten sie das Leben. Doch Mathildes Neffe Hans bringt vorerst Unruhe, schliesslich aber auch noch eine schwangere Frau ins Haus. Beide verschwinden wieder, lassen aber ein Kind zurück, für das die beiden Frauen jetzt sorgen. Das Stück will offenbar ein Modell familiären Zusammenlebens durchspielen, das vom herkömmlichen Schema abweicht.

Freitag, 9. Februar

20.15 Uhr, ARD

Cactus Flower
(Die Kaktusblüte)

Spielfilm von Gene Saks (USA 1969), mit Ingrid Bergman, Walter Matthau, Goldie Hawn. – Verwicklungen um einen ehescheuen Zahnarzt, der seiner Geliebten den verheirateten Familienvater vorspielt und nach mancherlei Umwegen schliesslich seine Praxishilfe, die ihren Chef heimlich liebt, heiratet. Nach einem Boulevardstück theaterhaft und dialogbetont inszenierte Komödie, die dank glänzender Darsteller heiter unterhält.

23.15 Uhr, ZDF

Ben et Bénédict

Spielfilm von Paula Delsol (Frankreich 1976), mit Françoise Lebrun, André Dusollier, Daniel Duval. – Der Film schildert die Geschichte einer Ehe und die Selbstverwirklichung einer Frau. Dieses Thema ist die Regisseurin mit Witz und Ironie angegangen, ohne es aber an billige Effekte zu verschenken. Sie berichtet von der Medizinstudentin Ben, die eines Tages einen Nichtsnutz von rauhem Charme heiratet und sich als «alternatives Leben» eine reiche Benedikte erträumt, bis sie am Ende die Lösung in der Selbstverwirklichung ihrer eigenen Persönlichkeit findet.

ICH REISE MIT DER LEICA

Fotografische Betreuung:
Dölf Reist

Südmarokko
Datum: 29. März bis 7. April
Preis: ab Fr. 1840.–

Provence-Stes-Maries de-la-Mer
Datum: 23.–27. Mai
Preis: Fr. 790.– (ab Genf)

Kaschmir – Nepal
Datum: 11.–25. Oktober
Preis: Fr. 3950.–

Verlangen Sie Detailprogramme
Bahnhofstrasse 23
Telefon 042/21 97 80 6301 Zug

ARCATOUR

Mulligans Film ist eine in mancher Hinsicht bemerkenswerte Studie einer kranken Familie. Die De Cocos bilden nicht eine Gemeinschaft, die durch Liebe und Toleranz die freie Entfaltung und Selbstfindung jedes Individuums fördert; hier ist die Liebe zum Besitzanspruch degeneriert, tolerant ist man nur sich selber, aber nicht dem andern gegenüber, Männlichkeitswahn und Doppelmoral zerstören die Frauen, die ihre Kinder in einer Welt der Zwänge verkommen lassen. Mit Verve und einer manchmal fast gewalttätig wirkenden Rauheit entlarvt Mulligan die Kehrseiten eines nach Amerika verpflanzten und dort pervertierten mediterranen Familienlebens. Der Film besitzt zweifellos einige starke, packende Sequenzen, etwa die Szene im Spital, in der Tony den kranken Kindern beibringt, was Bruderschaft und Brüderlichkeit ist, oder die von den Arbeitern veranstaltete Geburtstagsfeier für den gelähmten irischen Beizer. Aber auf weite Strecken ist der Film zu melodramatisch und schrill, die Charakterzeichnung zu grob und klischeehaft. Dadurch werden die Probleme veräusserlicht und kippen in eine lärmige Theatralik um, die den Zuschauer zum voyeurhaften Betrachter macht, ohne ihn wirklich in das Geschehen miteinzubeziehen.

Franz Ulrich

The Cheap Detective (Der Schnüffler)

USA 1978. Regie: Robert Moore (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 79/17)

San Francisco, während des Zweiten Weltkriegs: In einem Hotel werden fünf Menschen erschossen aufgefunden, unter ihnen Merkle, der Partner des Privatdetektivs Lou Peckingpaugh (Peter Falk). Nicht genug, dass Lou – weil seit langem Geliebter von Merkles Frau (Marsha Mason) – Tatverdächtiger Nummer eins ist, er gerät ausserdem gleichzeitig in zwei andere, äusserst verzwickte Angelegenheiten. Erstens zieht ihn eine ihren Namen alle paar Minuten ändernde Unbekannte (Madeline Kahn) in eine Katz-und-Maus-Jagd um eine Kette aus mehreren 760-karätigen Dia-

manten. Zum zweiten trifft Lou just zu dieser Zeit in einem Nachtklub seine einstige grosse Liebe, Marlene DuChard (Louise Fletcher), jetzt Frau eines französischen Untergrundkämpfers (Fernando Lamas). Dieser will im Kampf gegen die Cincinnati-Abteilung der deutschen Gestapo, insbesondere deren Oberst Schlisser (Nicol Williamson), in den USA ein französisches Zwei-Stern-Restaurant eröffnen... Es gehört schon einiges dazu, diese drei Probleme, die zudem kompliziert ineinander verwikkelt sind, gleich miteinander lösen zu müssen. Vor allem auch, wenn einem dabei andauernd eine Handvoll Ladies mit ihren Avancen in die Quere kommt. Lou Peckinpaugh beschäftigt das während anderthalb Stunden jedenfalls ganz schön.
Man hat gemerkt, was das Ganze darstellt: eine Persiflage von Humphrey Bogarts Kinofigur(en) der 40er Jahre, vor allem jener des Sam Spade aus «The Maltese Falcon» (John Huston, 1941) und der des Rick aus «Casablanca» (Michael Curtiz, 1942). Daneben kommen Allusionen vor an die Howard Hawks-Filme «To Have And To Have Not» (1944) und «The Big Sleep» (1946). Wie worauf angespielt wird, will ich nicht verraten.
In den letzten Jahren scheint sich ein Filmgenre etabliert zu haben, für das hauptsächlich die Namen Mel Brooks und Gene Wilder stehen: das der Parodie – Kino im Zerrspiegel seiner selbst. Brooks (und noch Wilder, wenn auch schon weniger) nimmt man es – jenseits aller Qualitätsurteile – ab, dass seine witzigen Sticheleien gegen Filmgattungen, -figuren und -autoritäten echten Obsessionen entspringen, einer Hassliebe, die seine Biographie auch zu belegen scheint. Bei jemandem aber wie Neil Simon, dem Drehbuchautor von «The Cheap Detective», der mit seiner notorischen Vielschreiberei auch noch Erfolg hat, werde ich persönlich misstrauisch. «Sechzehn Theaterstücke in sechzehn Monaten, das ist ein guter ‚Durchschnitt', der für sich spricht» (Presseheft). Allerdings! Man kann sich vorstellen, wieviel Zeit diesem Autor bleibt, sich mit seinem Stoff auseinanderzusetzen. Tatsächlich ist «The Cheap Detective» ein huschhusch hingeworfenes Drehbuch, das erkennt man bald. Die einzelnen, aus den Bogey-Filmen übernommenen Szenen, fallen auseinander, werden auch von der reichhaltigen, zum Teil sogar lustigen Kalauer-Auswahl nicht zusammengehalten. Da liegt doch der Verdacht nahe, dass hier parodiert wird, weil

man so die Ideen schon vorliegen hat, sie lediglich nach bestimmten Rezepten «umbiegen» muss. Zudem war es für Robert Moore, der seine Unerfahrenheit (im Kino erst «Murder By Death», 1975) mit diversen Regiefehlern verrät, natürlich leichter, eine bestimmte Atmosphäre – jene der «Schwarzen Serie» – und bestimmte Schauspieler-Attitüden nachzuahmen, als etwas Eigenständisches zu schaffen. Zudem können Parodien ja a priori auf eine gewisse Publikumswirksamkeit zählen, indem sie jene des Originals mitausnützen.
Peter Falk als Bogey-Abklatsch gab sich Mühe und machte seine Sache gar nicht schlecht, die näselnde und lispelnde Stimme Humphrey Bogarts, seine Art, zu rauchen, den Hut zu tragen, den Frauen «kid» zu sagen, sind ihm ganz gut geraten. Auch die Nebendarsteller beiden Geschlechts sind ihren Vorbildern teilweise recht nahe gekommen. Die Schuld, dass «The Cheap Detective» trotz Scheinspritzigkeit über weite Strecken ziemlich langweilig ist und auch als Parodie neben den Original-Bogeys gänzlich verblasst, liegt bei Simon und Moore: Der Film wurde lieblos und mit geringstem Aufwand auskalkuliert und bietet kaum Originäres. Das Leidige ist nur, dass auch dieser Streifen wieder Erfolg haben wird, und dass der dritte des Teams Simon/Moore/Falk/Stark (Produzent) nicht lange auf sich warten lassen wird.

Markus Sieber

Das Einhorn

BRD 1978. Regie: Peter Patzak (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 79/5)

Der Wiener Regisseur Patzak (Jahrgang 1945; Filme: «Situation» 1972, «PSI» 1975, «Der Köder» 1976, diverse TV-Arbeiten) muss schon ein irres Selbstvertrauen gehabt haben, um sich an Martin Walsers Roman «Das Einhorn» zu wagen. Wenn ich ein Buch als unverfilmbar anschaue (immer noch!), dann dieses. Natürlich lässt es sich «auch viel anspruchsloser lesen als die Liebesgeschichte eines Mannes, der an Liebe nicht glaubt» (R. W. Leonhardt). Auch verfilmen lässt es sich so, doch dann sollte man den Titel ändern.
Denn: Thema dieses mittleren Buches aus Walsers Anselm-Kristlein-Trilogie (mit «Halbzeit» und «Der Sturz») ist nicht der eigentliche Plot (Handlungsablauf), der nur als Anlass dient, sondern das Medium selbst – die Sprache, die Walser genial und mit einem unermesslichen Wortschatz benützt wie kein zweiter. Thema also sind nicht Kristleins Amouren, sondern die Unfähigkeit der Sprache und der Erinnerung, diese – und Wirklichkeit allgemein – richtig wiederzugeben. (Fünf eingeschobene «Anlässe, über unser Erinnerungsvermögen erstaunt zu sein» sind dafür ein Indiz, ebenso der mehrmals auftauchende Name Prousts, dem Walser auch einen Essay widmete.) Walsers «Geschichte» entsteht also nicht in der Sprache direkt, sondern in der Reflexion über die Sprache. Den gleichen Weg nehmen die politischen Aussagen des weit links stehenden Walsers, beispielsweise in einer ätzenden Satire über Podiumsdiskussionen. Überhaupt ist «Das Einhorn» ein überaus politisches Buch, in dem bundesdeutsche Gegenwart, insbesondere der Kulturproduktion, noch und noch aufs zynischste kritisiert wird.
Ja schon das Grundthema – Ohnmacht von Sprache und Erinnerung, Vergangenes zu rekonstruieren, ist in einem deutschen Roman der Gegenwart hochpolitisch, auch die Figur Kristleins ist es: Der «moderne Schelm», als der er oft tituliert wird, ist genau besehen ein käuflicher Intellektueller zwischen den Klassen, dessen allumfassender Skeptizismus nicht existierende Zugehörigkeiten ersetzt.
Thema des Romans ist die Sprache; Filmsprache und verbale Sprache sind nun aber zwei grundverschiedene Dinge. Also: Wie verfilmt man ein «Einhorn»? – Ich weiss es nicht, Patzak und die Drehbuchautorin Dorothee Dhau wussten es auch nicht, ein Film aber musste (vermutlich) her. Daher beschränkte man sich – kluge Kinder! – auf die Story dieses Anselm Kristlein (Peter Vogel), Schriftsteller, der von der Schweizer Verlegerin Melanie Sugg (Miriam Spoerri, eine ganz peinliche Rolle) den Auftrag zu

einem Sachbuch über Liebe, gemeint deren physische Seite, erhält. Dieselbe Verlegerin erwartet von Anselm «öppis Gnaus», Berichte über authentische Erfahrungen, die sich Anselm dann auch pflichtschuldigst bei ihr und andern hilfsbereiten Damen holt. Anselm wird von der Sugg, der Konzentration wegen, an den Bodensee beordert, weg von Frau Birga (Gila von Weitershausen) und den vier Kindern, ins Besitztum eines Marzipanfabrikanten (Anton Diffring), mitten unter die Schönen und Reichen. Doch dann geschieht's: Anselm begegnet der Liebe in ihrer andern Form, begegnet Orli (Lucie Visser), der Holländerin. Er erobert sie, verbringt mit ihr auf einem Campingplatz Wochen keuschen (!) Glücks ohne Zukunft, bis ihm Orli durchgeht, und er zur Familie zurückfindet. Das Sachbuch ist gescheitert, aber den Vorschuss darf Anselm behalten. Birga liebt er jetzt als Birli oder Orga.
Das tönt wie die Kurzfassung eines Heftchenromans, viel besser ist es auch nicht geworden. Man staunt, wie Walser mit einem solchen Stunz 470 Seiten füllen konnte, aber eben: Auf dem Weg ins Kino wurde dem Einhorn das Fell über die Ohren gezogen und das Fleisch von den Knochen gerissen, über die Leinwand klappert kläglich ein Gerippe. Alle oben angeführten Themen des Romans sucht man im Film vergebens. Auch formal ist «Kongenialität» völlig ausser Diskussion. Der äusserst komplex aufgebaute Roman mit seiner ganzen Sprachwucht, den vielen Einschüben, Exkursen, Traktaten undsofort wurde auf einen einzigen, banal-linearen Erzählstrang beschnitten. Schon nach zehn Minuten habe ich mich masslos geärgert.
Dass das Ganze so nun doch zu mager würde, hat sogar Patzak gemerkt. Also lässt er seinen Anselm von Zeit zu Zeit direkt in die Kamera, zum Zuschauer sprechen, und lässt immer wieder das Bild am Schluss einer Einstellung kurz gefrieren – das verfremdet doch so schön! Aber eine Walser-Verfilmung ist es halt immer noch nicht, also muss Peter Vogel als off-Kommentar zwischenhinein ein paar Originalsätze aus dem Buch deklamieren – und erstaunt denkt man: Was, so öd kann das tönen?! Genützt hat alles nichts. Man bekommt nach diesem Film weder Lust auf den wirklich lesenswerten Roman, noch darauf, Patzaks nächste Walser-Verfilmung – er laboriert schon am «Fliehenden Pferd» – zu sehen. Markus Sieber

Schöner Gigolo – armer Gigolo (Just A Gigolo)

BRD 1978. Regie: David Hemmings (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung (79/27)

Es muss hinaus: Dieser Film ist ganz einfach ein Ärgernis. In doppelter Hinsicht: Er wurde in Berlin gedreht, er stammt aus jenem Deutschland, das sich in den letzten Jahren zu einem der vielversprechendsten Filmländer entwickelt hat, und er wischt mit seiner Oberflächlichkeit und seiner offensichtlichen Spekulation sozusagen alles unter den Tisch, was ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Medium Film und mit unserer Wirklichkeit (auch der historischen) sein könnte. Zweitens wird dieser Film als 12-Millionen-DM-Projekt angepriesen, als teuerster deutscher Film der Nachkriegszeit verkauft, während auch in unsrem Nachbarland trotz wesentlich anderen Verhältnissen die Filmschaffenden um die Realisierung ihrer Werke gerade in finanzieller Hinsicht ringen müssen.
Es wirkt in diesem Zusammenhang fast belustigend, wenn man die Schauspieler schlecht synchronisiert neben ihren deutschen Schnäbeln – das darf man doch bei Curd Jürgens, Maria Schell und Cie füglich behaupten – vorbeisprechen hört. Das teuerste deutsche Leinwandepos wurde zwar in Berlin, jedoch nicht in deutscher Sprache gedreht. Was tut's? Unter dem eingängigen deutschen Verleihtitel «Schöner Gigolo – armer Gigolo» finden alle – auch David Hemmings, die importierte Personalunion von Regisseur und Darsteller – zum deutschen Zungenschlag bewährter Einheitssynchronisation. Erstaunlich immerhin, dass solches den Produzenten Rolf Thiele nicht gestört hat, der einst als Erfolgsregisseur nicht nur «Das Mädchen Rosemarie», sondern auch Dürrenmatts «Grieche sucht Griechin» gedreht hat, und schliesslich sogar seinen Abstieg in die Regionen des Sexfilms mit deutscher Literatur drapierte: «Grimms Märchen von lüsternen Pärchen». So theutsch war der Thiele.

Und jetzt setzt er auf international. Aus wirtschaftlicher Sicht ist das wohl sogar verständlich, doch «Just a Gigolo» ist wirtschaftlich gesichert abgedreht worden, und deshalb ist dieser Rückfall in die Zeit der pseudokritischen Nachkriegsfilme deutscher und anderer Herkunft schlechthin unverdaulich. Nehmen wir Bergmans «Schlangenei», Kotullas «Aus einem deutschen Leben» oder «Deutschland im Herbst» als Stimme vieler, so wird die Kluft zu «Just a Gigolo», der vorgibt, sich mit der gleichen Zeit und der gleichen Problematik auseinanderzusetzen, unüberbrückbar. Die ganze Verdichtung und Entschlackung des deutschen Films im letzten Jahrzehnt wurde zugunsten der Dekoration übersehen. Hier sind die Bezüge unübersehbar, hier ist die Orientierung an «Doktor Schiwago», an Viscontis «Götterdämmerung» und sogar an Nurejews «Valentino» oder eben an Ken Russells Bildereien überdeutlich. Was David Hemmings («Blow up») als Regisseur und übrigens auch als Darsteller des sich in nationalsozialistischer Richtung entwickelnden Hauptmanns Kraft bietet, ist kostspielige Dekadenz nicht bloss der Berliner zwanziger Jahre, vielmehr auch eines spekulativ ausgerichteten Filmschaffens à la Hollywood. Die Starliste sagt mehr als der Inhalt: Marlene Dietrich, Maria Schell, Curd Jürgens, Sydne Rome, Kim Novak und – man staune – Rockstar David Bowie in der Titelrolle. Genau so polyvalent wie dieser Namenkatalog ist die Story angelegt und inszeniert: Die Palette enthält die Farben der Liebe wie des Hasses, um beim einfachsten Klischee zu beginnen. Komisches wird von Melodramatischem abgelöst, Hysterisches mit Historischem gemischt, Verderbtheit mit Moralin neutralisiert. Unterhaltung und Belehrung, Show und Philosophie – ein Ausverkaufstisch, auf dem jeder etwas finden dürfte. Nicht zuletzt Plagiate, die auch gerissene Zitate sein könnten. Verpasste Gelegenheiten.

Die Story erscheint so flach und nebensächlich, dass ich sie an den Schluss stelle. Es handelt sich ja laut Reklame auch bloss um die Geschichte zum Lied, das die immer noch über eine erstaunliche Ausstrahlung verfügende Marlene Dietrich singt. Singt sie es wirklich? Es war also einmal ein Leutnant, der am letzten Tage des Ersten Weltkriegs an die Front kam, in sauberer Uniform, und trotzdem noch verwundet wurde. Nur zum Helden reichte es nicht mehr. Und so kam er nach seiner Genesung in eine veränderte Welt, in der seine Massstäbe nicht mehr galten. Er spielte sich durch, wurde zum käuflichen Gefährten reicher Damen, zum Gigolo. Eine verirrte Kugel aus einer Strassenschlacht zwischen Kommunisten und Nazis machte aus dem käuflichen dann doch noch ein soldatisches Heldenherz, denn die eine Partei packte den Toten flugs in ihr braunes Tuch und machte aus ihm einen Märtyrer des wunden Vaterlands.

Diesem filmischen Geschichtsunterricht misstraue man sehr!

Das Bild ist falsch, die Anteilnahme ist falsch, das Spiel ist aufgesetzt. Kameramann Charly Steinberger hat nicht einmal die schönen Züge der alternden Marlene Dietrich einzufangen verstanden, geschweige denn die Züge einer schweren Zeit.

Fred Zaugg

OCIC: Neuer Generalsekretär

A. E. Das Direktorium der OCIC hat den Belgier Robert Molhant zum neuen Generalsekretär der internationalen katholischen Film- (und AV) Organisation ernannt. Molhant tritt die Nachfolge von Frau Yvonne de Hemptinne an, die während Jahrzehnten in uneigennütziger und kompetenter Weise diesen Posten versah und ihre Dienste als Kassierin auch weiterhin zur Verfügung stellt. Der neue Generalsekretär ist 38 Jahre alt und Vater von drei Kindern. Er hat bis jetzt das Sekretariat der Weltföderation der katholischen Jugend betreut und die belgische Sektion von «Justitia et Pax» präsidiert. Mit der Film- und Medienarbeit ist er als Leiter von Jugendfilmklubs und als Mitarbeiter verschiedener Zeitschriften in Berührung gekommen. Über Untersuchungen sozialer Art hat er verschiedentlich auch mit Kreisen der Unesco und des Europarates Kontakte gehabt.